Aus dem Staate

Aus Columbus, Nebr.

Columbus, Nebr., 10. Mai.—Das Konzert des G. Clef Glee Club unter Leitung von Frau Christine Fontein-Paauw hat alle Erwartungen übertroffen und steht bis jetzt unerreicht in Columbus, namentlich in Aufführungen von heimischen Talenten, und der Chor von 26 Sängerinnen, welche nebstdem ein schönes Bühnenbild gaben, hat sich einen Namen gemacht! Frau Fontein-Paauw hat sich nicht nur als eine Sängerin von phänomenaler Stimme erwiesen, sondern auch als Gesangslehrerin und Dirigentin, welche ihre Sängerinnen meisterhaft in der Hand hatte. Diese Damen sangen mit einer Präzision, die ihnen nicht leicht ein anderer Chor nachmachen wird. Jede Nummer war eine Glanznummer. Herr R. Schullee erntete mit seinem Obligato und Solo ebenfalls allgemeines Lob, und als Frau Paauw das Ave Maria von Gunod sang, mit Violin Obligato von Frau Hedwig Jaeggi-Fontein, war manches Auge feucht und ein Sturm von Applaus brach los, der sich bei jedem Solo wiederholte, auch bei den prächtig gespielten Violin-Solos der Frau Hedwig-Jaeggi-Fontein, welche von ihrem Gatten auf dem Piano begleitet wurde, wie auch Herr Paauw seine Gattin meisterhaft begleitete. Ferner erzielte auch Frl. Helen Snyder starken Applaus mit ihrem Piano Solo. In dem Solovortrag „I am Titania" (aus der Oper Mignon), hatte Frau Paauw Gelegenheit, den Umfang ihrer wunderbaren Stimme, mit erstaunlicher Fertigkeit zu zeigen. Columbus darf stolz darauf sein, solch eminente Musikkräfte zu besitzen, wie in diesem G. Clef Glee Club unter der so tüchtigen Leitung von Frau Christina Fontein-Paauw und solch tüchtige Solisten wie Frau Hedwig Jaeggi-Fontein und des Bariton R. Schuller. Möge uns noch öfter Gelegenheit werden, solch herrliche musikalische Darbietungen genießen zu dürfen.

Herr Pastor Neumärker und Gattin erhielten einen Brief von ihrem Sohne Herrn Oberst Leutnant Dr. Wm. Neumärker, daß er glücklich in New York gelandet und sich sofort nach Hause begeben wird. Voraussichtlich wird derselbe am Montag hier eintreffen. Dr. Neumärker war zwei Jahre im Armeedienst und seine vielen Freunde hier werden sich freuen, die Nachricht von seiner baldigen Heimkehr zu vernehmen.

Die Sitzung des Stadtrates am Freitag abend nahm die Gestalt eines Unterhaltungsabends an, als ungefähr ein Dutzend Vertreter verschiedener Trade Companies einer nach dem anderen schriftliche Angebote einreichten für Straßenschwemmer, Kehrmaschinen, usw. und ihre Lobreden auf ihre Ware losließen. Diese Angebote wurden an das Komitee von Straßen und Gradierung überwiesen, welches die verschiedenen Anpreisungen prüfen und nächsten Freitag darüber berichten wird.—Ein Kontrakt wurde mit Hrn. Allenbaugh gemacht für das Anstreichen der Standpipe inseit und ausseit mit zwei Anstrichen, für die Summe von $135. Das Abkratzen der alten Farbe ist mit einbegriffen.

W. A. Wood von Chicago, ein tüchtiger Photograph, hat das Atelier von P. J. Caillonet gekauft und wird am Montag Besitz davon nehmen. Herr und Frau Caillonet, welche das Atelier fünf Jahre inne hatten, ziehen nach Columbia, Kansas, wo sie den Sommer auf einer Farm nahebei, welche Herren Caillonet gehört, zubringen werden. Nächsten Herbst gedenken sie sich dann wieder dem alten Geschäft zu widmen, haben aber noch keinen bestimmten Niederlassungsort in Aussicht.

Ezcema kuriert

Ru-Bon kuriert Eczema, Bläschenausschlag, Schuppenflechten und alle Hautkrankheiten, wenn kein anderes Mittel mehr hilft. Ru-Bon schafft sofort Linderung vom Wundsein und Jucken. Unzählige Dankesschreiben liegen als Zeugnisse erfolgreicher Behandlungen vor. Die ältesten und hartnäckigsten Fälle werden unter Garantie mittels

RU-BON

geheilt. Preis der Flasche nur $2 portofrei.

Man schreibe in Deutsch und gebe den Zustand des Leidens genau an.

Saxonia Medical Co.

Empfiehlt Ru-Bon Euren Freunden, die an Eczema leiden.
9 East 14. Str., Kansas City, Mo.

Die graue Eminenz.

Von Prinz Alex. zu Hohenlohe.

Eine höchst interessante Studie veröffentlicht unter diesem Titel im Februarheft der „Deutschen Revue" der bekannte Prinz Alexander zu Hohenlohe, der Sohn des ehemaligen Kanzlers des Deutschen Reiches. Man kann diesen Aufsatz als eigentlichen Beitrag zur Feststellung der Kriegsverantwortlichkeiten auf deutscher Seite betrachten. Die geheimnisvolle „graue Eminenz" ist der ehemalige Rat im Auswärtigen Amt, Freiherr von Holstein, „eine der mächtigsten, einflußreichsten Persönlichkeiten des Deutschen Reiches, ein Mann, vor dem so mancher im Dienste ergraute Botschafter oder Gesandte zitterte und von dessen Laune das Wohl und Wehe zahlreicher Beamten, nicht nur des diplomatischen Dienstes, sondern auch der inneren Verwaltung in Preußen und im Reiche abhing; ja noch mehr, von dessen Entscheidung oft in wichtigsten Augenblicken die Richtung der gesamten auswärtigen Politik des Deutschen Reiches bestimmt wurde". Bismarck ist es, der diese unheimliche Persönlichkeit, über die Prinz Alexander so interessante, teilweise auf persönlicher Erfahrung beruhende Aufschlüsse zu geben in der Lage ist, an ihren Posten gestellt hat; im Sinne dieses Meisters der Diplomatie hat Holstein hinter den Kulissen das Steuerruder des Deutschen Reiches geführt, als der große Kanzler von der Schaubühne zurückgetreten war. Besonders gefährlich wurde unter den unselbständigen Nachfolgern des großen Kanzlers sein System, mit den bei den fremden Mächten akkreditierten Botschaftern direkt zu verkehren und ihnen dabei nahe zu legen, was und in welchem Sinne sie zu berichten hätten. Dabei verstand er es ausgezeichnet, auf unselbständigere Charaktere zu wirken, indem er deren Schwächen diabolisch ausbeutete und für seine Zwecke nutzbar machte; auch in dieser Technik der Menschenbehandlung war er der gelehrige Schüler des großen Meisters. Daß er mit diesem System sogar hierarchisch über ihm stehende Staats-Sekretäre in seinen Bann bringen konnte, zeigt die Anekdote, nach welcher er in einem vierwöchigen, absichtlich nicht bekannt gegebenen Ferienaufenthalt irgendwo in den Bergen versteckt war und die Schlüssel zu den wichtigsten Dokumenten mitnehmen konnte, ohne daß der Staatssekretär ihn deswegen zur Verantwortung ziehen durfte. Alte, im Dienst ergraute Botschafter ließ er vor den Türen seines 'Bureaus unter nichtigen Vorwänden warten, während er den jungen Alexander von Hohenlohe, den er — zeitweise wenigstens — besonders begünstigte, ohne weiteres hereinließ. Unser Gewährsmann konnte dadurch, daß er bei wichtigen Besprechungen zugelassen wurde, sehr viel lernen, denn der alte Herr Baron beherrschte die Politik wie kein anderer. Sonst war Holstein von einer „mimosenhaften Empfindlichkeit" und scheute namentlich, in die Oeffentlichkeit gezerrt zu werden. Als er einmal im „Kladderadatsch" angegriffen wurde, schickte er dem Grafen Guido Henkel, hinter dem er den Inspirator jener Angriffe vermutete, den Grafen Bissing, den nachmaligen Generalgouverneur im okkupierten Belgien, als Zeugen, welche Duellforderung allerdings ergebnislos verlief. Wegen seiner Scheu vor der Oeffentlichkeit verzichtete er immer und immer wieder auf das ihm angebotene Amt eines Staatssekretärs des Auswärtigen, zu dem er gemäß seiner Erfahrung und seinem Einfluß recht eigentlich prädestiniert war; er wollte mehr die wirkliche Macht in Händen haben und hinter den Kulissen bleiben. „Er kam mir vor wie eine Spinne, die in irgend einer dunklen Ecke sitzend alles beobachtet und ihre Opfer nicht aus dem Auge läßt." „Ich habe selten bei einem Menschen einen so beinahe unheimlich zu nennenden, faszinierenden Blick beobachtet, und ich gestehe offen, ich habe mich oft wehren müssen, um dieser, ich möchte sagen magischen Kraft, die von ihm ausging, nicht unterliegen zu müssen."

Hohenlohe macht nun verschiedene teils mehr, teils weniger bekannte Fälle namhaft, in denen der sonst so kluge und berechnende Holstein, dem es übrigens stets um die Größe und das Interesse des Reiches zu tun war, einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt hat. Das rührte zum Teil daher, daß er in seiner „Zelle" den Blick für die Realitäten allmählich verlor. So meint Hohenlohe, seine ganze Politik Frankreich gegenüber habe auf ganz falschen Voraussetzungen beruht; er habe sich nicht von der Vorstellung befreien können, daß diese Macht noch die gleiche geblieben sei, wie sie sich ihm in den 70er Jahren, als er noch Botschaftsrat in Paris gewesen sei, dargestellt habe. Es scheint fast, als ob der Erzähler sich hier in der Beurteilung Holsteins ein wenig ex post äußere; denn die Tatsache der inneren Regeneration Frankreichs in den letzten Dezennien blieb doch nicht nur der grauen Eminenz, sondern den allermeisten Vertretern der führenden Kreise in Deutschland verborgen. Von Interesse ist aber die für uns auch noch heute überraschende, weil wenig bekannte, Bemerkung, daß Delcassé zur Zeit der Marokkokrise sehr bemerkenswerte Schritte zur Annäherung Frankreichs an Deutschland unternommen habe, die aber auf den Rat Holsteins von Berlin abgewiesen wurden, weil dieser Herr davon überzeugt gewesen sei, daß eine Verständigung mit Frankreich ein Ding der Unmöglichkeit sei. Und doch gilt dieser französische Politiker jetzt noch fast allgemein als der grimmigste Gegner der deutsch-französischen Verständigung und wurde sein Sturz als ein Triumph der deutschen Politik ausposaunt.

Holstein wußte seine Rolle so gut zu spielen, daß er den meisten Leuten unbekannt blieb, so daß er einfach als mystische Figur galt. Nicht einmal der Kaiser hat ihn gleich von Anfang an, da er sein eigener Kanzler sein wollte, gekannt; Jahre verstrichen, bis es dem Reichsoberhaupt gelang, einen seiner einflußreichsten Diener kennen zu lernen und ihn persönlich für sich zu gewinnen, allerdings ohne zu ahnen, daß dieser auch bereit war, gegen seinen Herrn zu spielen, wenn er es für den Gang der Politik, wie er sie sich zurecht gelegt hatte, nötig erachtet hätte.

Zu den persönlichen Erinnerungen des Prinzen gehört auch die weiblich ahnungsvolle Abneigung, welche seine Mutter gegen den unheimlichen Menschen, der sie schon in Paris bespitzelte, hegte. Das zeigte sich besonders drastisch, als unter der Mitwirkung Holsteins die Ernennung des Vaters zum Reichskanzler, gegen den Willen von dessen Gemahlin erfolgte; wir ersehen aber auch daraus, was für eine geradezu dämonische Gewalt Holstein auf die Menschen ausübte. Hohenlohe, damals Statthalter von Elsaß-Lothringen, der „rechte Mann am rechten Platz", der schon 75 Jahre alt und dessen Gesundheit für das Amt eines Reichskanzlers doch nicht mehr fest genug war, entschloß sich, den Posten nicht anzunehmen. Holstein wollte aber einen Kanzler haben, unter dem er seine Rolle in aller Ruhe weiter spielen konnte, und so sollte nach seinem Willen niemand anders als Hohenlohe Reichskanzler werden. Er fuhr also dem zukünftigen Kanzler bis Leipzig entgegen und bearbeitete ihn so, daß er in seinem Entschluß schon wankend wurde und, als er vor den Kaiser gestellt wurde, das dornenvolle Amt auch richtig annahm. Das hat die Frau Kanzlerin der grauen Eminenz nie verziehen.

Es dürfte in diesen Zeiten auch noch besonders interessant erscheinen, zu lesen, daß Holstein wacker dazu beigetragen hat, den Graben zwischen den einheimischen Elsässern und den Alt-Deutschen im Elsaß durch ungeschickte Maßregeln zu erweitern und zu vertiefen. Man sieht aber auch, daß er sich nicht scheute, in Sphären einzugreifen, die ihn im Grunde gar nichts angingen; so mischte er sich auch immer wieder ein, wenn es sich um die Besetzung wichtiger Posten in den Reichslanden handelte.

Wenn der aufmerksame Leser schon deutlich erkennt, daß der Verfasser in der Beurteilung des Wirkens dieses Mannes nicht ganz unparteiisch ist, so hat man doch den Eindruck, daß auch der geheimnisvolle Mann in der Wilhelmstraße einer der großen „Schuldigen" ist, welche die alte Diplomatie auf dem Gewissen hat. Soll einmal abgerechnet werden, so darf der Name der grauen Eminenz nicht unerwähnt bleiben, und so ist die Studie des Prinzen Alexander ein wertvoller Beitrag zur Zeitgeschichte.

Ein Vielbeschäftigter.

Vor ungefähr einem Jahre nahm ein Fabrikant einen Knaben in seine Dienste. Monatelang ereignet sich nichts Bemerkenswertes; nur daß der Knabe seine ganze Pflicht tat. Vor einigen Wochen kam der Knabe in das Bureau des Fabrikanten. Es kam nun zu folgender Unterhaltung:

Was willst du?" fragte der Fabrikant.

„Mehr Gehalt", war die kurze Antwort des Knaben.

„Was bekommst du denn eigentlich?"

„10 Dollars die Woche."

„Well, wieviel denkst du, daß du wert bist?"

„15 Dollars."

„Glaubst du das wirklich?"

„Ja, ich dachte seit drei Wochen, daß ich mehr bekommen sollte, hatte aber so viel zu tun, daß ich keine Zeit hatte, mit Ihnen darüber zu sprechen."

Der Knabe bekam die Aufbesserung.

— Wie gemeldet wird, plant die italienische Regierung die Einrichtung eines regelmäßigen Flugdienstes zwischen Padua und Wien, in zwei bis drei Flügen in der Woche. Kürzlich trafen bereits vier italienische Flugzeuge mit vier bis fünf Offizieren aus Padua ein.

Die Symphonie unseres Lebens baut sich auf aus den Leitmotiven unserer Jugend.

Wir überwinden eher einen starken Gegner als eine eigene Schwäche.

Kains Entsühnung.

Roman von Louise Westkirch.

(23. Fortsetzung.)

Am Sonnabend abend lief sie hinaus in den Garten, starrte die weißflimmernden Obstbäume an, die sie nicht wiedersehen sollte. Verstohlen streichelte sie die Kühe, die sie zum letztenmal melkte. Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Die verräucherten Deckbalken, das Lämpchen am Herdhimmel, die zinnernen Schüsseln, die unter ihren Händen blank geworden waren wie Silber, und vor allem Janfredriks durchfurchtes Gesicht mit den jungen Augen unter dem grauen Haar — es war, als ob das alles zu ihr redete, leise, eindringlich: Siehe, es war doch eine gute Zeit, die du hier verbracht hast. Du hast sie hingelebt ohne Nachdenken, aber vielleicht war's die beste deines Lebens.

„Nein," sagte Trina trotzig, „es muß eine noch bessere geben. Der gehe ich nun entgegen."

Am nächsten Morgen ließ sie Janfredrik und Brün allein zur Kirche gehen. Sobald sie fort waren, zog sie ihre weiße Bluse an, setzte ihren Stadthut auf.

„Sieh ein bißchen nach dem Essen, Mutter. Ich hab' einen Weg. — Und adieu auch, Mutter!"

Dann lief sie. So lange sie noch auf der Schmalenbeeker Dorfstraße ging, war sie in beständiger Furcht, jemand könnte sie einholen, zurückhalten. Aber die Straße war leer. Aus allen Gehöften waren die Bewohner zur Kirche gezogen.

Und jetzt bog sie ins freie Moor. Da hörte sie auf zu hasten. Sie hatte Zeit. Fast beängstigend lag's in seiner tiefen Stille, seiner endlosen Weite um sie gebreitet, ein düster braungrünes Meer, ohne Wellen, ohne Ufer. Ganz klein kam sie sich drin vor.

Sie war nicht so froh, wie sie sich vorgestellt hatte sein zu müssen bei ihrer Heimkehr in ihre alte Welt. Als ob der weite, leuchtende Himmel über ihr eine Hand wäre, die sie niederdrückte, so schwer wurde ihr Schritt, so beklommen ihr Herz. Das machte, sie war nicht mehr dieselbe Trina, die vor fünf Monaten hier ihren Einzug gehalten hatte. Während sie sich einbildete, ihre Seele schlafe, war sie gewachsen in der tiefen Stille und Einsamkeit wie die Wintersaat unter dem Schnee, und die alten Vorstellungen und Wünsche paßten ihr so wenig wie die vertragenen Kleidchen des Kindes der Erwachsenen.

Um ihren Mut und ihr Verlangen neu zu beleben, suchte sie sich die lockende Welt, die sie erwartete, auszumalen, wie sie es im Winter getan hatte, über'm Spinnrad, beim Licht des Oellämpchens. Aber hier draußen war's wohl zu hell, oder ihre Augen hatten sich verändert. Den Märchenglanz verdunkelnd, den ihre Phantasie ihr vorzaubern wollte, stieg das Häßliche vor ihr auf, das ihre Erinnerung von dieser Welt bewahrte. Deutlich wie nie zuvor stand das vor ihr, Dinge, die sie gesehen hatte, ohne sie zu begreifen, Worte, die einst ihr Ohr gestreift hatten, ohne bis zu ihrer Seele zu dringen. Sie wollte an die feinen Kleider denken, an das klingende Gold, das Baranow ihr verheißen hatte — und sie dachte an die qualmigen Wirtsstuben voll angeheiterter Zecher, und wie sie auch dem Widerlichsten davon höflich würde begegnen müssen.

Immer ängstlicher wurde ihr zumute. Bei jedem Schritt, den sie tat, war's ihr, als ob Finger von rückwärts nach ihr langten, sie zurückzureißen. So deutlich war diese Empfindung, daß sie sich hastig umwendete. Kein Mensch, so weit die Augen reichten. Aber doch Gesellschaft. Denn der junge Birkenbusch, das Flockengras im Sumpf, die dürre Heideblüte des vorigen Herbstes, die Wasserjungfern und Goldfliegen in der Luft, jedes begann zu ihr zu sprechen in der Stille des Sonnenmittags und alle dasselbe, ein betäubender Chor. Und Baranows zuversichtliches Gesicht, das ihr die glänzende Zukunft verbürgte, verblich, als sie es sich in Gedanken zwischen das Frühlingsweben des Moors stellte.

Sie schalt sich: froh sollte sie sein, leichtherzig, wie — ja, wie der Schmetterling, der dort vor ihr hingaukelte. Leuchtend, als wäre er aus dem Sonnenschein selbst zusammengeronnen, schwebte er durch die blaue Luft. Ja, wie er übermütig die Flügel schlug, schien er förmlich zu taumeln in der Trunkenheit seiner Frühlingswonne. Der Schmetterling, das war sie!

Da flitzte ein grauer Schatten aus dem Birkenbusch, lautlos, schnell wie ein Blitz, ein Fliegenschnepperchen. Ehe sie begriff, was geschah, hatte er den leuchtenden Falter im Schnabel, fuhr mit der Beute ins Dickicht. Noch einmal blitzten die goldenen Flügel zu ihr herüber. Sie hingen schlaff und gebrochen erdenwärts.

In ihrer eigentümlichen Stimmung, dem Schwanken ihrer Seele zwischen der Sehnsucht nach dem erhofften Glück und einem unerklärlichen Grauen davor, packte die stumme Tragödie sie so mächtig, daß sie sich ins Kraut fallen ließ und heftig zu schluchzen begann.

Lange lag sie so. Sie hatte keine Eile mehr, den Zug zu erreichen. Sie wußte, nicht eher taugte sie für irgend ein Ding, bis nicht die zwei, die jetzt in ihr miteinander rangen, ihren Kampf ausgekämpft hatten, das frühreife, lebenshungrige Straßenkind der Großstadt, das sie unter Mutter Margrets Hut geworden war, und die Trina, die der Herrgott aus ihr hatte bilden wollen, als er sie schuf, und die erst in der Einsamkeit und Stille, fern von dem widerlichen Kampf ums nackte Leben, langsam ihr Wesen zu entfalten begonnen hatte, von der das Mädchen erst heute erfuhr, daß sie in ihr lebendig und mächtig sei. Diese Trina sprach nicht von Reichwerden, üppigen Festen, glänzenden Gewändern — sie sprach von etwas, das vor dem Verständnis der anderen nie aufgetaucht war: von Pflicht, von Dankbarkeit, von einer stolzen Selbstachtung, die schöne Kleider und reiche Equipagen nicht erhöhen konnten, ja, die vielleicht verringert wurde durch ein zu ungestümes Streben nach diesen Dingen. —

Janfredrik kehrte heute nicht allein mit Brün aus der Kirche heim, Alheid begleitete ihn.

Als sie zu seinem Haus kamen, streckte Margret Swensen ihren mit einem schwarzen Tuch umwickelten Kopf über die Schwelle.

„Is mein Dochter Trina mit Sie?"

Der Herd war kalt. Alheid steckte sogleich ihr Kleid in die Höhe und begann das Feuer anzufachen. Dabei schalt sie. Frau Swensen hätte immerhin auf das Essen passen können.

Margret verteidigte sich. Wie konnte sie wohl an Essen denken, wenn sie fast starb vor Angst um ihr Kind? Vier Stunden war Trina nun fort.

Janfredrik wurde aufmerksam. „So lang all. Das is kurios."

„Se ward in'n Dörp sien," beruhigte Alheid. „Brün, loop, röp dien Swester."

Brün stand, die Hände in den Taschen, ein verschmitztes Lächeln in seinen schwarzen Augen. Er begriff. „Da könnt' ich lang rufen. Die wird wohl ausgerückt sein. Das hat sie schon immer vorgehabt, und vorgestern hat sie ihre Bremer Bluse gewaschen."

Margret stand auf. Aber Janfredrik stand, die Hand auf die Tischplatte gestützt. Die Adern auf seiner Stirn schwollen an. Er fand kein Wort. Er hatte geglaubt, daß es ruhig in seinem Herzen geworden sei, ganz ruhig. Nun brannte da etwas, schnitt, bohrte, Zorn und — er traute sich selbst nicht — Schmerz, wirklich, Schmerz.

Alheid legte ihm die Hand auf den Arm. „Nee, nee, glöv nich, wat de Jung' snackt. Ik bring' di dien Trina torügg."

Doch nach einer halben Stunde kam sie ohne Trina wieder. Der Lehrer begleitete sie.

„Wir müssen Nachforschungen nach dem törichten Mädchen anstellen, Holm," sagte der Lehrer, „jemand muß nach Quellborn hinüber, an die Polizei nach Ottersdorf telephonieren, nach Bremen, nach Worpswede."

Holm rührte sich nicht.

„Soll ich den Weg für Sie tun oder wollen Sie selbst?"

Da wandte Janfredrik sich zu ihm. Seine Augen funkelten. „Ich hol' kein zurück, die aus mein Haus wegläuft," sagte er hart.

„Aber das Mädchen geht ja zugrund."

Janfredrik kniff die Lippen zusammen.

„Ein Kind! Ohne Mittel! Bedenken Sie doch, Holm."

„Nein!" Janfredriks Faust schlug schwer auf den Tisch.

Da zog Alheid den Lehrer aus der Tür. „Wi möt em Tied laten."

Als die beiden fort waren, wandte sich Holm um, schnitt Brot und Wurst für sich und Brün.

„Komm, Jung'! Wir essen. Was Warmes gibt das ja heut nich."

Aber der Bissen blieb ihm im Hals stecken. Er hatte die Schnapsflasche auf den Tisch gestellt und schenkte sich öfters das Glas voll, als er sonst pflegte.

Bald stand er auf, ging in seine Stube. Dort saß er, die Ellbogen auf dem Tisch, den Kopf in den Händen. Er hatte gemeint, mit Wünschen und Hoffnungen abgeschlossen zu haben. Der Tote blieb in seinem Grab in Bremen. Mehr verlangte, brauchte er nicht vom Leben. Nun fühlte er's, sie würde ihm fehlen, die Trina, wie seine rechte Hand würde sie ihm fehlen. Was war sein Haus denn ohne den silberblonden Kopf, der es wie die Sonne den Wintertag erhellte, ohne das kluge, junge Gesicht? Unbewußt hatte er sich darauf gefreut, wenn er abends heimkehrte, unbewußt hatte er die Dinge gerichtet, wie er meinte, daß sie Trina gefielen. Weil er ihr, ohne es zu wissen, fast gegen seinen Willen ein Stück von seinem Herzen geschenkt hatte, darum verzieh er's ihr nicht, daß sie ihn heimlich verließ. Mochte sie zugrunde gehen! Er würde sie nicht wieder holen.

Es war dunkle Nacht, als er auf das Flett zurückkehrte. Margret und Brün waren schlafen gegangen. Ihn litt's nicht in dem unwirtlichen Raum, den das Oellämpchen am Herdhimmel kaum erhellte. Er ging vor die Tür.

Schwarz, unsichtig, ohne Laut lag das Moor. Drüber standen die Sterne. Tausend, tausend Jahre standen die schon droben, trugen tausend, tausend Jahre schon vielleicht Millionen Menschen gleich ihm. Was galt da er? Was galt sein Leid, sein Glück?

Die Kühle einatmend, setzte er sich auf die Bank. Der Zorn in ihm hatte ausgetobt, wie der Wind des Tages am Abend einschläft. Nun kam die Wehmut.

Eine Sternschnuppe schoß sprühend über den Himmel hin, erlosch. Er mußte an Trina denken.

Er fuhr sich mit der Hand über die Wimpern. — „Ungedarwte Dern." Da horcht er auf.

Ein leises Rascheln im Kraut, ein Streifen an der Hauswand her. Ein Schatten stand neben der Tür. Janfredrik riß die Augen auf. Er glaubte ihnen nicht. Langsam stand er auf.

Da wandte sich der Schatten.

„Trina!"

Sie stand stumm, ohne Bewegung.

„Wo bist du gewesen?"

„Weit," sagte sie. „Ich hab' fortgewollt. Und dann — dann konnt' ich doch nicht."

„Warum wolltest du fort?" Er hatte Mühe, mit fester Stimme zu sprechen.

Sie sah ihn an in dem matten Sternenlicht.

„Sie haben mich nicht gefragt, als Sie mich von Bremen mitnahmen. Und der Baranow hatte versprochen, eine Dame aus mir zu machen. Da wollt' ich zu ihm. Aber als ich auf dem Weg war, da ging's nich, da konnt' ich nich. — Un da is das Geld, das er mir geschickt hat. Sie können ihm das wiedergeben."

„So. Un wenn dir das an ein Tag wieder einfällt und du findst ein besser Gelegenheit, denn so wirst du wieder fortlaufen?"

„Nie, nie mehr."

„Wie kannst das wissen?"

Sie senkte den Kopf, sie sprach ganz leise. „Ich glaub' jetzt, daß Sie's doch gut mit uns meinen, Onkel Holm."

Zum erstenmal gab sie ihm den Verwandtennamen. Ganz eigen berührte ihn der Laut.

„Meinst das? Nun, mein Dern, da kannst recht haben. Un du kannst von heut ab immer Onkel zu mich sagen und dein Bruder Brün auch. Ich hör' das ganz gern. Un nu snacken wir da nich mehr über. Geh zu dein Mutter. Die is in Angst um dich. Gut' Nacht!"

Er schob sie ins Haus. Es kostete ihm Mühe, an sich zu halten, sein Glück über ihre Heimkehr ihr nicht zu verraten. Das hätte sich nicht geziemt. Aber in seiner Stube vor seinem Bett kniete er nieder. „Herr Gott, ich dank' dir. Un ich bitt' dir's ab, daß ich dir so viele Jahre nich hab' danken wollen. Du hast mir woll Freude gegeben in mein Leben un nich bloß Strafe."

* * *

Schon zum fünftenmal, seit Swensens im Moor hausten, steckten nun die Edeltannen ihre leuchtenden Blütenkerzen auf, dem Frühling zu Ehren . . . Auf Janfredriks Hof war ein Regen wie in einem Ameisenhaufen. Zum Großknecht hatte sich ein Kleinknecht gesellt, zur ersten Magd eine zweite. Dicht gefüllt standen die Viehstände, und im Herbst fuhr alle zwei Tage der Torfkahn hochbeladen nach Bremen.

Margret Swensen hatte ihr Versprechen, sterben zu wollen, nicht erfüllt. Desto treuer hielt sie das, keine Hand zur Arbeit zu rühren. Sie verbrachte ihre nutzlosen Tage Sommers auf der Hausbank und des Winters am Herdfeuer mit Klagen und dem Ausdenken der unangenehmen Dinge, die sie ihren Hausgenossen sagen wollte. Janfredrik behauptete, es würde ihm etwas fehlen, wenn er ihr schrilles Keifen einmal nicht mehr hörte.

(Fortsetzung folgt.)

— Vor kurzem entstand infolge einer Explosion eines Fasses mit organischen Substanzen in den Fabrikwerken Gersthofer in Augsburg ein Großfeuer, welches einen Teil der Fabrik in Asche legte. Vier Arbeiter kamen in den Flammen um. Der Schaden beträgt 3/4 Millionen Mark.

— Professor Belding, ein bekannter Jurist, hat in einem in München veröffentlichten Artikel der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Führung des Adelstitels, der regelrecht verliehen wurde, nicht strafbar sei, auch wenn das Gesetz den Adel selbst in Bayern für abgeschafft erklären sollte.

Späne.

Warte auf deine dich erlösende ideale Minute; warte!

Weshalb früher das andeuten, wer und was man ist?

Heutzutage streben die Leute nicht, sondern sie strebern.

Leben ist die Zeit, die der Mensch zum Sterben braucht.

Das Glück ist ein Sympathiemittel — : Wer nicht d'ran glaubt, dem hilft's nicht.

Das Auge eines Verliebten ist am unruhigsten, wenn es auf der Angebeteten ruht.

Am schwersten ist solchen Leuten etwas zum Gefallen tun, denen — alles recht ist.

Das Mutterauge in Tränen ist wie der Ozean, man sieht nichts als Himmel und Wasser.

Manche Menschen können keines ihrer Ziele erreichen, sondern nur darüber hinausschießen.

Welches Vergnügen bereitet Geld ohne Gesundheit?

Waconda Springs, deutsche Wasser-Kur-Anstalt, die größte Naturheilquelle in Kansas, ist das ganze Jahr offen für Patienten; man erhält dort schnellere Heilung von chronischen Krankheiten des Magens, der Eingeweide, Leber und Nieren. Mit diesem heilsamen Mineralwasser, vom Jugendbrunnen in geschickter und wissenschaftlicher Weise angewendet, befreit es den Patienten von Neuralgia, Rheumatismus und anderen konstitutionellen Krankheiten und Beschwerden in sicherer Weise. Man schreibe um Auskunft.
Abrahams & Bingesser
Waconda Springs Kansas

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Nebr.

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Männlich.

Ein Mann in jedem County als exklusiver Vertreter, um ein vollständiges Lager von Waren an Konsumenten zu verkaufen; Proben, Kataloge u. Instruktionen frei. Muß Fuhrwerk haben und gute Empfehlungen; $40 bis $90 wöchentlich; Erfahrung nicht notwendig. Schreibt oder sprecht vor, Verkaufs Manager, Ryan Co., 1102-4-6 Harney Str. tf

Verlangt—Weiblich.

Ein alleinstehender Mann sucht Haushälterin, eine deutsche Frau oder Witwe ohne Kinder von 40 bis 50 Jahren. Gute Stelle. Zu erfragen: Omaha Tribüne, J. D.—5-17-19.

Stellengesuch—Weiblich.

Plattdeutsche Frau sucht Stelle als Haushälterin, am liebsten bei einem älteren Herrn mitte fünfzig. Vor T. H. Tribüne. 5-14-19

Bares Geld
(Keine Schecks)
bezahlt für
Liberty Bonds,
Voller New York Markt und angehäufte Interessen hinzugefügt.
Antwortet in Deutsch.
Howland & Company.
422 Bee Bldg. Omaha, Nebr. tf

Zu vermieten.

Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, mit oder ohne Kost. 2625 Lake Street, 1. Stock. C. Naumann. tf

Monumente und Marksteine.

Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. tf

Liberty Bonds.

Höchste Baar Preise diese Woche für zweite und vierte Ausgaben. Wir haben eine Bestellung für eine große Zahl von diesen Bonds, die sofort ausgeführt werden muß. Sprecht vor oder sendet Bonds mittels registrierter Post.
Security Investment Co., 639 Security Bldg., Omaha, Nebr.
Bank Empfehlungen. 5-13-19

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. t

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reparatur.

Omaha Furniture Repair Works, 2965 Farnam St. Telephone Harney 1062. Adolph Karaus, Besitzer.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.